

»Missionarische Gemeinden vor Ort«

Ein Werkstattbericht über 7 Jahre in der evangelischen Jakobusgemeinde in Tübingen

von *Karlfriedrich Schaller*

1. Ein Ziel und vier Regeln

Am 29. August 1991 stimmte der Kirchengemeinderat der Jakobusgemeinde folgendem Ziel und vier Regeln zu: »Das Ziel aller Bemühungen soll sein, daß möglichst viele Menschen durch eine einladende Gemeinde zu einem persönlichen Verhältnis zu Jesus als dem Christus gelangen.«

Damit war durch einen einzigen Beschluß die Jakobusgemeinde eine der ersten Gemeinden, die zielorientiert lebte. Die Glieder dieser Gemeinde konnten und können in steigendem Maße Auskunft geben über ihre Mitgliedschaft. Sie sind deutbar geworden und meßbar und drangen so in das öffentliche Bewußtsein. Dieses Ziel wurde operationalisiert durch vier Regeln:

- 1. Allgemeines Expertentum aller Glaubenden*
- 2. Was nicht einfach geht, geht einfach nicht*
- 3. Was nicht regelmäßig geschieht, wird in der Regel mäßig*
- 4. Wer zum ersten Schritt einlädt, der muß auch den zweiten gehen*

Es sind vier *Regeln*, keine Gesetze. Aber es sind vier Regeln, die universal für die Innerungen und Äußerungen des Glaubens gelten, die spirituell ebenso gültig sind wie strukturell. Somit können sie auf jede Äußerung von Gemeinde angewandt werden: von der Feier des Gottesdienstes bis zum Organisieren einer Gemeindeaktion, vom Gebet bis zum KGR-Beschluß. Die vier Regeln wurden konsequent zunächst auf alle Beschlüsse des Kirchengemeinderates angewandt, dann immer mehr auch übernommen von der Kerngemeinde.

Diese Beschlüsse, das Ziel und die vier Regeln sowie eine Gottesdienst»reform« wurden drei Monate lang der Gemeinde durch Gemeindebrief, Informationsabende bzw. durch spezielle Ankündigungen bekanntgemacht und traten am ersten Advent 1991 in Kraft. Ein halbes Jahr später endete dieser Versuch mit einer Befragung in zwei Gottesdiensten, bei der die Gemeindeglieder durch freie, geheime und offene Wahl ihr Ja bzw. Nein sowie Ergänzungswünsche abgeben konnten. Das Gesamtergebnis der beiden Wahlsonntage ergab: 96,2% der abgegebenen Stimmen war dafür, 3,8% dagegen. Damit war dieser erste

Schritt von einer großen Mehrheit gebilligt und mitgetragen worden. In der Zwischenzeit entstanden die ersten drei Hauskreise, da die Jakobusgemeinde kein Gemeindehaus oder andere Räume zur Begegnung hatte. Inzwischen ist deren Zahl auf 20 angewachsen. Diese Zellen bilden einen wichtigen Bestandteil im Leben der Gemeinde. Eine Auswirkung der Zielorientiertheit, der Regelbeachtung und der Hauskreise war eine Steigerung der Gottesdienstbesucher von 40 auf 150 ein halbes Jahr später. Dieser Effekt setzte sich fort, so daß heute im Regelfall die Kirche mit ca. 370 Personen gefüllt ist.

Die dabei zu Tage tretende Dynamik, die Probleme und Freuden führten zu einer starken Belastung des geistlichen Leitungsgremiums, deshalb mußten wir parallel zu dieser ersten Grundentscheidung weitere Hauptwörter einführen.

2. Drei Hauptwörter

a) Eindeutigkeit

Der große Bedeutungsverlust von Kirche und Gemeinde im allgemeinen Bewußtsein sowie die Vieldeutigkeit, für die Kirche und Gemeinde steht, haben zu einem Lähmungsprozeß geführt. Wenn die Kirche für alles steht, bringt sie nichts mehr. Wenn sie wieder deutbar wird, setzt sie sich der Diskussion aus. Deutbarkeit setzt *Willen* voraus. Die normative Kraft des Neuen Testaments verflüchtigt sich in Selbstverständlichkeiten und gescheiterten Papieren. Ein Ziel zu formulieren, darauf zu beharren und mit möglichst vielen Menschen anzustreben schafft *Profil*, eine *corporate identity*. Dieses Profil (abwertend als Richtungs- oder Personal- oder besondere Gemeinden bezeichnet) prägt nach außen und nach innen. Die Schaffung eines *Logos* gehört ebenso dazu wie der Stil der Gottesdienste. Wir versuchen dabei, das erste Programm zu verändern, ohne es zu ruinieren, d.h. die landeskirchliche Wirklichkeit ist in Wort, Bild und Ton jederzeit zu erkennen und doch gleichzeitig so geöffnet, daß andere Frömmigkeitsstile (und Konfessionen) darin vorkommen können (weiteres unter Punkt 3, »Normalität«).

Der Wille und das Ziel setzen *Kontrolle* voraus. Wir lassen uns regelmäßig beraten vom ökumenischen Gemeindeinstitut in Niebüll (Christian Schwarz), das z.B. für unsere Gemeinde für das Jahr 1997 einen Minimumfaktor bei der »leidenschaftlichen Spiritualität« festgestellt hat. Dieses Ergebnis ist dann die Grundlage für Gespräche und Beschlüsse innerhalb des Leitungsgremiums. Weiter lassen wir unsere Gemeinde begutachten durch eine befreundete Pfarrerin aus Sachsen-Anhalt, die dafür ausgebildet ist. Wir haben Kontakt zu anderen Gemeinden, die in Zeiten fortlaufenden Erfolges den Aufbruch wagten (z.B. die Auferstehungsgemeinde in Mainz) und bilden uns im Leitungsgremium durch entsprechende Lektüre fort. Die Kontrolle geschieht aber auch durch die Gemeinde selber, die bei regelmäßigen Gemeindeversammlungen über wichtige Themen gehört und ernstgenommen wird.

Damit tritt das zweite Hauptwort auf den Plan:

b) Transparenz

Wir legen Wert auf größtmögliche *Information* der ganzen Gemeinde. Der Gemeindebrief ist das Aushängeschild und erreicht innerhalb der Parochie über 80% aller eingeschriebenen Kirchenmitglieder. Durch Reaktionen wissen wir, daß er aufmerksam gelesen wird, weil er mit Liebe und Verstand gemacht wird (beides, Liebe und Verstand, sind Hauptantriebsmittel der Mission!).

Durch Aushänge im Kirchenraum, Ankündigungen, durch Gespräche und Gruppen legen wir die Entstehungswege der Gedanken offen oder beteiligen möglichst viele schon sehr frühzeitig am Entscheidungsprozeß. Im Moment läuft z.B. die Frage nach einem zweiten Programm oder gar nach einer Gemeindeneugründung wegen überfüllter Gottesdienste oder auch nach Sinn und Zweck eines erweiterten Mitarbeiterkreises.

Wir haben in der Kirche detaillierte Informationen über unsere Gemeinde, so daß Interessierte sich ein Bild machen können. In regelmäßigen Abständen befragen wir bestimmte Zielgruppen (Gottesdienstbesucher, Hauskreise, Seminarteilnehmer) nach ihrer Meinung und ihren Wünschen. Diese werden ernst genommen und in Beschlüsse umgesetzt (und wiederum bekanntgegeben).

All dies bedarf aber des letzten und schwierigsten Hauptwortes, der

c) Konsequenz

Von allem Anfang an gerieten wir in große Schwierigkeiten: die berühmten »Stimmen in der Gemeinde«, denen jede Änderung suspekt ist, die verletzten Mitglieder, die vom Pfarrer beehrt werden wollten, die vielen, die das neue Pfarrerverständnis eines Trainers nicht nachvollziehen konnten, die KollegInnen, die ihren Neid in Theologie verpackten: Da wir eine Teilgemeinde von insgesamt sieben Gemeinden in Tübingen sind, wurde dieser Kampf vor allem auf finanziellem Gebiet ausgetragen.

Mit der Zeit gründeten wir deshalb einen Verein »Freunde der ev. Jakobusgemeinde«, der im Moment ca. 70 000 DM im Jahr an Spenden gemeinnützig sammelt. Mit diesem Geld gestalten wir nun Gemeinde, so z.B. durch Finanzierung einer 50%igen Stelle für eine Gemeindediakonin.

Die Konflikte wurden härter und persönlicher. Im Laufe von drei Jahren wechselte fast der gesamte Kirchengemeinderat. Wir haben gelernt, daß ein zielorientierter, transparenter Gemeindeansatz viel persönlichen Einsatz und Konfliktfähigkeit voraussetzt und deshalb achten wir sehr genau auf unser Energiereservoir. Der *Sabbath* hat neue Bedeutung gewonnen, das absichtslose Feiern, die Gesten, die gut tun, das Lob und die zärtliche Aufmerksamkeit. Das *Abendgebet* jeden Dienstag ist mit seiner Stille eine geistliche Wärmestube und das gemeinsame Gebet wird immer mehr ein persönliches Bedürfnis.

3. Normalität

Bei unseren Rückfragen, weshalb denn so viele Menschen unsere Angebote und Einladungen annehmen, bekamen wir öfter die erstaunliche Antwort: Ihr seid so normal!

Das heißt für uns

a) vorher waren wir nicht normal und

b) wir nähern uns der Welt, in der die Menschen, für die wir da sind, tatsächlich leben.

Am *Beispiel des Gottesdienstes* sieht die Annäherung an die Normalität folgendermaßen aus:

Die *Sprache* entfernt sich von dogmatischen Hülsen und wirbt verständlich um den Glauben.

Die Gebete finden sich auf der Lebensebene wieder (»Unser-Vater-im Himmel ...«, nicht »Vater-Unser ...«).

Die *Beteiligung von Gemeindegliedern* ist eine Selbstverständlichkeit (Schriftlesung, Gebete, Ankündigungen, Predigt).

Die *Musik* spielt eine große Rolle. Wir achten auf eine Gleichgewichtung zwischen traditionellem und neuem Liedgut, zwischen Orgel und Band, zwischen begleitetem Gesang und Gemeindegesang ohne Instrumente. Dahinein gehört auch, daß wir die Psalmen singen (russisch orthodox).

Die *Formen und Farben* werden abwechslungsreicher, d.h. mit der Alba und der Stola lernen Gottesdienstbesucher wieder das Kirchenjahr und seine spirituelle Bedeutung kennen.

Die Liturgie erfolgt weitgehend *ohne das abgelesene Manuskript* (ebenso die Predigt).

Die *Feier des Herrenmahls* wird getragen von der Freude über die Geistesgegenwart des auferstandenen Herrn und der konkreten Gemeinschaft.

Orte der Stille (stilles Gebet, nach der Predigt und bei den Fürbitten) sollen weiter ausgebaut werden.

Bei all dem Überraschenden und Neuen, den Konflikten und Freuden fällt es manchmal schwer, aus einer größeren Distanz die eigene Arbeit zu betrachten. Die Praxis verleitet zu Kurzatmigkeit, die Theorie allein zum Stillstand.

Der Kern des kleinen Frühlings ist und bleibt wohl letztlich die Liebe zu den Menschen, an die wir gewiesen sind und die Freude, gerade bei ihnen den Auferstandenen zu entdecken.